
Vierter Abschnitt.

Die Vereinigten rücken in Frankreich ein. Die Preussen erobern Longwy, Verdun. Kanonentreffen bey Valmy. Traurige Lage und Rückzug der Vereinigten. Lille und Thionville vergeblich bombardiert. Die Franzosen erobern Savoyen, Nizza, Bruntrut. Custine besetzt Speyer, Mainz, Frankfurt. Dumourier siegt bey Jemappe. Belgische Revolutionsgreuel.

Diese schrecklichen Auftritte im innern Frankreich ereigneten sich zu der Zeit, als besonders seine Hauptstadt, von einer ansehnlichen Armee der vereinigten Mächte bedroht wurde, und der Zeitpunkt, mit welchem die Nationalconvention ihre tyrannische Regierung eröffnete, sicherte das Volk von Paris durch

durch einen Waffenstillstand, und durch den Rückzug der Preussen. So wie der Anmarsch der Vereinigten auf die Vorfälle in Paris einen lebhaften Einfluß hatte, so zeigten sich die Folgen dieser Vorfälle wieder sehr wirksam auf die Unternehmungen der Oestreicher und Preussen. Während daß jener Anmarsch, dessen Eindruck das Manifest des Herzogs von Braunschweig verstärkte, den Nationalstolz der Franzosen bis zur höchsten Erbitterung reizte, diente er den Jacobinern zu einem vortrefflichen Mittel, den Haß gegen die königliche Familie bis zum Untergange derselben zu vergrößern. Es geschah also gerade das Gegentheil von dem, was die Vorspiegelungen der Emigrirten diejenigen, welche die Unternehmung zu leicht beurtheilten, erwarten ließen.

Nachdem die Truppen, aus welchen das vereinigte Heer bestand, in der Gegend von Maynz, schon seit mehrern Wochen versammelt gewesen waren, traten sie endlich, in der zweyten Hälfte des Augusts, ihren Marsch nach den Gränzen Frankreichs an. An die 50,000 Preussen, die ihr König an den

den

den Rhein marschieren ließ, schloß sich noch eine östreichische Abtheilung unter dem Generale Clairfait, schlossen sich noch einige tausend Hessen unter ihrem Landgrafen, und ein kleines Heer von Emigrirten (etwa 4000) unter dem Prinzen von Conde an. Die ganze Macht unter dem Oberbefehle des Herzogs von Braunschweig betrug über 70,000 Mann, und das Vertrauen derselben wurde durch Friedrich Wilhelms II Anwesenheit gar sehr vermehrt. Die französischen Armeen befanden sich noch gar nicht in der Verfassung, den eindringenden Feinden einen nachdrücklichen Widerstand entgegen zu setzen; ein früheres Anrücken würde daher ihre Verlegenheit sehr vergrößert haben. Vielleicht wären auch die Erwartungen der Emigrirten, die sie auf ihr Einverständnis mit manchen Officiere, und selbst mit dem Oberfeldherrn La Fayette, gründeten, eher erfüllt worden seyn. Dieser General stand zwischen Sedan und Stot, und zwischen ihm und der Rheinararmee unter Luckner war ein unbefetzter Raum von wenigstens zehn Lieues in der Länge. La Fayette, der die Wiederherstellung der Monarchie zur Absicht hatte, wollten den

Oestreis

Oestreichern und Preussen das Eindringen in Frankreich erleichtern. Aber er fühlte sich bald von der Unmöglichkeit, seinen Plan auszuführen, überzeugt. Als er (14. Aug.) die Commissarien der Nationalversammlung, die seiner Armee das Ende des Königthums bekannt machen sollten, in Verhaft nehmen ließ, reizte er den Unwillen der Jacobinerhäupter so gewaltig, daß er, um den Wirkungen desselben zu entgehen, den Entschluß fassen mußte, nebst seinem Generalstaabe, sich von der seinem Befehle unterworfenen Armee zu entfernen, um nach Holland zu gehen. Aber er gieng auch hier einem sehr ungünstigen Schicksale entgegen. Er gerieth, bey Rochefort im Luxemburgischen, in östreichische Gefangenschaft, und wurde erst nach Wesel, sodenn nach Magdeburg, und endlich nach Olmütz, auf die Festung Sptelberg, gebracht. So trat la Fayette vom politischen Schauplatze ab, der, wenn ihn keine jacobinischen Mänke auf seiner Laufbahn hemmten, sehr vieles von dem Unglück, was die französische Nation späterhin traf, verhindern konnte. An la Fayette's Stelle trat Dumourier als
 Obers

Oberfeldherr der französischen Armeen, die, nebst ihren Officieren, jetzt den Bürgereid schworen.

Die französischen Armeen schienen, anfangs das Eindringen der Feinde nicht kraftvoll genug verhindern zu können. Die Vereinigten rückten (im Aug.) durch Luxemburg und Lothringen heran. Sie bemächtigten sich der festen Stadt Montmedi; die kleine Festung Longwy, an der Mosel, fiel (23. Aug.) nach einer kurzen Gegenwehre der 2,500 Mann starken Besatzung, oder vielmehr nach einem kurzen Bombenangriffe, mit einem großen Vorrathe von Munition und Lebensmitteln, in die Hände der Vereinigten, über welche der General Clairfaut den Oberbefehl führte. Die Besatzung besorgte sich einen freyen Abzug aus. Die Oestreicher und Preussen drangen hierauf schnell gegen Verdun vor. Sie wollten von da gerade nach Paris gehen, um, durch die Bezwingung der widerspenstigen Hauptstadt, das Ende der Jacobinerherrschaft desto schneller herbeizuführen. Verdun war diejenige Festung, die ihnen auf diesem Wege noch
Hins

Hindernisse entgegen setzte. Ihre Werke konnten jedoch keiner langen Belagerung trotzen, und die auf allen Seiten sie umgebenden Anhöhen machten ihren Angriff den Feinden sehr leicht. Als daher die Stadt eine Nacht hindurch bombardirt worden war, drang die die Besatzung an Zahl übertreffende Bürgerschaft, die ihre Stadt einer fruchtlosen Verteidigung nicht preisgeben wollte, auf die schnelle Uebergabe. Die Garnison durfte (2. Sept.) mit aller militärischen Ehre, sogar mit zwey Kanonen, abziehen; aber der brave Commandant Beaurepaire fühlte die Kränkung, die ihm anvertraute Festung nicht länger verteidigen zu können so innig, daß er sich eine Kugel durch den Kopf schoß.

Nach der Einnahme von Verdun glaubten nun die Vereinigten, durch Champagne ungehindert nach Paris marschieren zu können. Die preussischen Soldaten erkundigten sich schon, wie weit Paris von Verdun noch entfernt wäre, und ihre Officiere dachten schon darauf, wie sie sich, für die ausgestandenen Beschwerlichkeiten, im Palais royal entschädigen wollten. Die Feldherren
der

der Vereinigten ließen die hinter ihnen seitwärtsliegende Festung Thionville, durch eine östreichische Abtheilung, einschließen. So reizend aber ihre Erwartungen waren, so wenig wurden sie erfüllt. Dumourier wußte, vom Glück begünstigt, ihren Marsch nach Paris zu verhindern. Diesem Marsche stand der Wald von Argonne, zwischen Sedan und St. Menehould, im Wege. Höchstens 13 Lieus lang, und 3 bis 4 breit, trennt er das fruchtbarste und reichste Land von Frankreich von der sogenannten Champagne pouilleuse, der unwirthsamsten, des Wassers, der Bäume, der Weiden, beraubten Gegend zwischen dem Rheine und dem atlantischen Meere, wo nur wenige Menschen in armseligen Dörfern leben. Durch diese Gegend rückten die Vereinigten an. „Mein Vetter,“ sagte der Herzog von Braunschweig; Oels, „wollte sich einen Lorbeerbaum pflanzen, aber er fand ein undankbares Erdreich!“

Durch den Wald von Argonne führten fünf enge Wege. Diese beschloß Dumourier zu besetzen, und hier sollten die Vereinigten sein Thermopylä finden. Die ganze Macht,
die

die ihm zu dieser Absicht zu Gebote stand, belief sich aber nicht höher, als auf 23,000 Mann. Unter diesen befanden sich 5000 zu Pferde, die aus vortreflichen Cavallerie-Regimentern bestanden, und 18,000 Mann zu Fuß, die meistens aus Linieninfanterie, und sodenn aus geübten Batalionen von Nationalgarde, zusammengesetzt waren. Diese geringe Macht koste jedoch Dumourier, wenn er nur Zeit gewinnen konnte, ansehnlich verstärkt zu sehen.

Der Schauplatz dieser für Frankreich so wichtigen Vertheidigungsanstalten war in der Nachbarschaft von Clermont an der Marne, westlich von Verdun. Nach diesem setzte sich Dumourier am Tage der Capitulation von Verdun (2. Sept.) in Bewegung. Der General Dillon rückte über Varennes, und durch den engen Paß von Chalade bey Issettes, an. Dadurch wurden die beyden Hauptstraßen von Verdun und Varennes für die Vereinigten gesperrt. Dumourier besetzte hierauf die Stellung bey Gran Pré, nordwestlich von Varennes. Dieß setzte ihn in den Stand, den Weg nach Rheims, so wie

wie den Zugang bey Croix aux bois, zu bewachen. Durch eine Abtheilung von der Nordarmee unter dem General Duval wurde auch der fünfte Weg durch den argonner Wald unzugänglich gemacht. Dumourier selbst stellte sich, westlich von Clermont, bey St. Menehould, auf einer beträchtlichen Anhöhe, auf, wo er rechts von dem Walde, links von der Aire, und im Rücken von der Aisne, Nebenflüssen der Marne, gedeckt wurde. Hinter der Aisne stiegen noch höhere Berge empor. Die ganze Stellung schlossen furchtbare Batterien ein.

Friedrich Wilhelm II ließ sich von Dumouriers listigen Antrage, daß er, in Verbindung mit den Vereinigten, nach Paris marschieren wolle, um dem Könige seine Freyheit zu verschaffen, so täuschen, daß er den rechten Zeitpunkt, durch den Wald von Argonne vorzudringen, versäumte. Endlich faßte der König den Entschluß, nur eine Abtheilung von Hessen und Oestreichern vor dem Walde zurücklassend, ihn zu umgehen, und bis zu den Höhen von Landres vorzudringen.

bringen. Hier fand man nun Dumouriers Armee in einer sehr verschanzten Stellung.

Dieser standen die Preussen und Oestreicher mehrere Tage gegenüber, ohne einen Angriff zu wagen; doch zeigte sich ihr längerer Aufenthalt in dieser eingeschränkten Gegend immer besorgnißvoller. In dem von den französischen Armeen schon ausgezehrten Lande wurde der Mangel immer fühlbarer. Die Vorräthe von Longwy und Verdun waren verschwunden. Nur von Trier und Luxemburg, also aus einer ziemlich weiten Entfernung, stand der Weg der Zufuhre noch offen, aber auch dieser wurde von den Franzosen abgeschnitten. Der Herzog von Braunschweig hielt den Rückzug schon für höchst nöthig, als (13. Sept.) Clairfate Dumouriers Versetzen, den Posten bey Croix aux bois zu erblößen, zur Besetzung desselben benutzte. Indessen drang auch eine Abtheilung von Emigrirten, durch einen zweyten Paß, bis nach Vouziers, westlich von Croix aux bois, vor.

Jetzt waren den Vereinigten zwey Wege nach Champagne geöffnet. Dumourier sah sich

sich nicht nur von den beyden Abtheilungen, die diese Zugänge bewachen sollten, sondern auch von dem mit 10,000 Mann bey Rhes tel stehenden Beurnonville getrennt. Vor sich hatte er 40,000 Preussen, und hinter sich den General Clairfait mit 25,000 Mann. Aus dieser Verlegenheit wußte sich jedoch Dumourier durch seine Generalsklugheit herauszuhelfen. Er zog sich bis zu den Höhen von Lutry zurück, und bewirkte dadurch seine Vereinigung mit Beurnonville und Kellermann, die ihm 25,000 Mann der besten Linientruppen, ein Drittel gute Cavallerie, zuführten. Kellermann, den nur noch ein Weg von 2 Stunden von Dumourier trennte, besetzte (20. Sept.), aus Unkunde des Vordens, die Anhöhen bey Balmy, westlich von St. Menchould, deren enger Raum unter seinem Gepäcke eine Unordnung veranlaßte, der Kellermanns kluge Anordnungen jedoch bald wieder abhalfen. Die Preussen, die ihn links zu umgehen suchten, machten hier, bey la Lune, als ihre Infanterie in Einer Colonne von der Anhöhe herab in das Thal rückte, um die auf den gegenüberliegenden Anhöhen stehenden, verschanzten Franzosen anzugreifen,

ein

ein den taktischen Kenntnissen zur großen Ehre gereichendes Manöver. Es erfolgte jetzt eins der schrecklichsten Kanonenfeuer, welches auf beyden Seiten, von mehr als 20,000 Schüssen, unterhalten wurde. Kellermann, trotzte feststehend den, ganze Reihen von seinen Leuten, wegraffenden Kugeln der Preussen. Von den preussischen Soldaten, die im Thale Halt machten, wurden auch viele von den französischen Kugeln niedergestreckt. Vergebens bathen sie zu wiederholten Mahlen ihre Officiere, sie vorwärts zu führen, und als sie endlich den Befehl zum Rückzuge erhielten, schwenkten sie sich mit der ruhigsten Gelassenheit, um wieder nach ihren Anhöhen zu marschieren. Kellermann machte am Abend dieses Tages, im Angesichte der Preussen, eine so geschickte Schwungkung daß er, mit dem rechten Flügel an Dumouriers Armee sich anlehnd, sowohl seine Fronte, als seinen linken Flügel durch Anhöhen sicherte.

Friedrich Wilhelm II schmettelte sich, wie man erzählt, noch kurz vorher, ehe seine Infanterie in das Thal rückte, mit dem Wahne, Gallen's Weltg. 209 Th. — O daß

daß Dumourier sich an ihn anschließen würde, und als er sich in diesem Wahne getäuscht sah, wollte er im Gefühle des Unmuths die Franzosen wirklich angreifen lassen; der überlegsamere Herzog von Braunschweig setzte aber der Ausführung seines Entschlusses wichtige Gründe entgegen. Der Angriff der Franzosen, sagte er, würde, bey ihrer furchtbaren Stellung, vielleicht 6 bis 8000 Mann kosten, und selbst wenn er glücklich ausfiel, doch nichts bewirken. Dumourier könnte sich nach Chalons, südwestlich von St. Menehould ziehen, und sich daselbst an das ehemahlige Lucknersche Reservecorps anschließen; durch das weitere Vorrücken der Preussen würde ihnen aber die Verbindung mit Verdun erschwert werden.

Der Herzog von Braunschweig hatte allerdings sehr gegründete Ursachen, den Rückzug anzurathen. Dumouriers Stellung war durch die Natur des Bodens, und durch seine große Artillerie, völlig gesichert. Seine jetzt aus 60,000 Mann von meistens gedienten Leuten bestehende Armee erhielt von allen Seiten neue Mannschaft, um die zur
Eins

Einschliefung der Preussen nöthigen Posten zu besetzen. Indessen befand er sich selbst noch immer in einer ziemlich bedenklichen Lage. Der Herzog von Braunschweig bedrohte seine Fronte, der Prinz von Hohenlohe seinen Rücken. Sein Heer litt, von Rheims, Rheims und Chalons abgeschnitten, einen fühlbaren Brodmangel. Schon weifsagte man in Paris, so wie in Deutschland, seinen Untergang. Paris zitterte schon vor dem Schicksale, von den Deutschen überwältigt zu werden. Man fieng schon an, die große Stadt zu besetzen. Die Nationalversammlung schickte dem Dumourier einen Befehl nach dem andern, sich zurückzuziehen; aber seine Standhaftigkeit war unerschütterlich. Der im Tempel eingesperrte Ludwig wurde, wie man sagt, von Manuel, Petion und Kerfaint beredt, an den König von Preussen zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er, um ihn und seine Familie zu retten, sich aus Frankreich wieder herausziehen möchte.

Dem König von Preussen, und noch mehr dem Herzog von Braunschweig, war

um diese Zeit ein Vorwand, den Rückzug anzutreten, sehr willkommen. Die Preussen und ihre Hülfsgenossen befanden sich in einer Lage, die sie aller fernern Unternehmungen in Frankreich unfähig machte. Sie kämpften mit der entseßlichsten Witterung, mit dem drückendsten Mangel, mit den tödlichsten Krankheiten. Ein anhaltender Regen versetzte ihr Lager so sehr in Wasser, daß sie sich in ihren Zelten nicht mehr trocken zu legen wußten, daß ihre Kleider durchnäßt waren, daß ihre Schuhe faulten, daß ihre Pferde den Huf verlohren. Durch das schlechte Wetter wurden die Wege, auf welchem die Lebensmittel ihrem Lager zugeführt werden sollten, so verdorben, daß sie viel später, als berechnet war, anlangten. Von ihrem Lager bey la Lune bis zu ihren Magazinen in Luxemburg, war die Entfernung nur 28 Stunden. Aber dieser Weg war, obgleich mit Bäumen aus dem nahen Walde belegt, so abscheulich, daß die preussischen Brodwagen, vom frühesten Morgen bis zur dunklen Nacht, oft nur zwey Stunden zurücklegten. Zu nähern Wegen waren die Zugänge von den Franzosen besetzt. In dieser

traus

traurigen Lage hatten die preussischen Soldaten manchmahl in mehrern Tagen kein Brod. Der Hunger nöthigte sie nun vieles, zum Theil noch nicht reifes Obst zu genießen. Dieß zog ihnen, verbunden mit der Mäße, die Ruhr zu, an welcher tausende darnieder lagen. Jetzt blieb den Preussen weiter nichts, als ihre kunstvolle Taktil, übrig, und diese konnte ihnen gegen die vortreflich bedienten Batterien der Franzosen keine großen Dienste leisten. Wie leicht war es für Dumourier, wenn ihm die Verlegenheit der Preussen recht bekannt gewesen wäre, sie bis zur Nothwendigkeit des Gewehrstreckens zu bringen.

Der König von Preussen schickte, zwey Tage nach dem Kanonenfeuer bey Valmy (22. Sept.) seinen Obersten Mannstein in das französische Hauptquartier, einen kurzen Waffenstillstand zu unterhandeln. Vergebens bemühet sich der preussische Oberste dem französischen Obergeneral von der Wichtigkeit des Dienstes, den er, durch die Beförderung des Planes der Vereinigten, nicht nur seinem Vaterlande, sondern dem ganzen Europa

ropa

ropa leisten würde, zu überzeugen. Nach zwey Tagen (am 24.) erschien Mannstein zum zweyten Mal. Unter den Punkten, die er zur Einleitung in die Friedensunterhandlungen in Vorschlag brachte, war die Befreyung des Königs, und dessen Wiedereinsetzung in seine ehemahlige Gewalt, der vornehmste. Dumourier gab dem Herrn von Mannstein, statt aller Antwort, den Nationalbeschluß vom 21. September, durch den die Abschaffung des Königthums, und die Einführung der republicanischen Verfassung, festgesetzt worden war.

Am 28ten Sept. gieng der Waffenstillstand zu Ende. Die Preussen hatten ihn zu den Vorbereitungen zu ihrem Rückzuge so gut benutzt, daß sie gleich in der folgenden Nacht (am 29ten) aufbrechen konnten. Kellermann, der ihren Rückmarsch erschweren sollte, schlug einen unrichten Weg ein. Um so eher konnten sich die Preussen, deren kluge Anordnungen einen Angriff schwer machten, in guter Ordnung zurückziehen. Doch die französische Armee, die eben so, wie die preussische, mit schlimmen Wegen

und

und Mangel kämpfte, war des schnellen Nachrückens nicht sehr fähig. Die Preussen, die sich glücklich fühlten, von den Franzosen nicht mit Ernst verfolgt zu werden, giengen (II. Oct.) bey Verdun über die Maas. Zwey Tage hernach ergab sich Verdun an Kellermann. Aus den Vorräthen dieser Stadt durften sie nicht nur für sich, sondern auch für die mit ihnen verbundenen Hessen und Emigrirten, viele Lebensmittel mitnehmen. Acht Tage später (21. Oct.) trennten sich die Oestreicher von den Preussen, und zogen sich nach Meton. Kurz darauf (23. Oct.) räumten die Preussen auch Longwy. Nach einem schrecklichen Marsche von drey Wochen kamen sie endlich bey Luxemburg an; aber in welchem Zustande? — ohne Kleider, Schuhe, Strümpfe, die Füße bloß in Lumpen gehüllt, ohne Zelten und Lagergeräthe. Durch den anhaltenden Regen, und die schlechten Wege, waren die Pferde so entkräftet, daß man viele Wagen zurücklassen mußte; daß ein großer Theil der Cavallerie, die Pferde vor die Kanonen spannend, und Sattel und Zeug wegwerfend, zu Fuße gehen mußte; daß halbtodte Pferde

zu tausenden am Wege lagen; daß neben ihnen nicht selten franke Soldaten ihrem Ende entgegen schmachteten. In einem solchen Zustande langte die preussische Armee nach 5 Wochen, zu Anfang des Novembers, zu Coblenz an, nachdem sie die traurige Erfahrung gemacht hatte, daß der Weg nach Paris nichts weniger, als eine kurze Promenade war.

Es folgte den Preussen, bey ihrem Rückzuge aus Frankreich, nicht nur das Mitleiden, sondern auch der Haß der Franzosen. Diesen Haß erzeugten sie durch die unbarmherzige Behandlung der Nation, die sie zur erneuerten Ergebenheit für ihren König zurückführen wollten. Es schien, als wenn die Dörfer, die, bey dem Einrücken der Preussen, an ihrem Wege lagen, sie für das Ungemach, das ihnen der anhaltende Regen verursachte, hätte entschädigen sollen. Die preussischen Soldaten, die sich schon in Holland manche unerlaubte Beute zu verschaffen gewußt hatten, glaubten die gegen ihren König aufrührerischen Franzosen noch weniger schonen zu dürfen; der König und der

Herr

Herzog von Braunschweig thaten jedoch ihren Plünderungen durch Strafen und scharfe Verordnungen Einhalt. Durch das Verfahren der Preussen konnten die Franzosen also nicht zu ihrem Vortheile gestimmt werden, und diese Stimmung zeigte sich gleich zu Longwy nicht günstig. Sowohl hier, als auf den umliegenden Dörfern herrschte, bey dem Anblicke der Preussen, eine dumpfe Stille, zeigte sich kein heiteres Gesicht. Lebensmittel wurden den Preussen nur aus dem östreichischen Gebiete, nur aus den französischen Dörfern, die sie erreichen konnten, zugeführt. Kein einziger Franzose gieng zu den Preussen über. Man rechnete so sehr auf den unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmung gegen die Hauptstadt, daß man es durchaus nicht glauben wollte, daß die Preussen nach Paris kommen würden.

An der Veränderung in der Stimmung der französischen Nation war aber auch der zehnte August Ursache. Die Erwartungen der Emtgirtten von dem schlechten Zustande der französischen Armee, von dem heimlichen Einverständnisse mit ihren Generalen, und
von

von der Abneigung, die der größte Theil der Franzosen gegen die Revolution fühlte, waren allerdings nicht grundlos. Die Abschaffung des Königthums zerstörte aber alle Einverständnisse, und brachte unter der französischen Armee eine neue Schöpfung hervor. Mit den Emigrirten schien auch die ehemahlige Unstetigkeit der Franzosen sich entfernt zu haben. Aber die schrecklichen Auftritte, durch welche die Spuren des Königthums vertilgt wurden, mußten schon dem französischen Nationalcharakter eine andere Richtung geben.

Die damahligen französischen Machthaber, die auf den neuen Schwung der französischen Krieger ein so großes Zutrauen setzten, waren über Dumourier sehr unzufrieden, weil er es versäumt hatte, den Ueberrest der preussischen Armee zu vernichten. So sehr jedoch die neuen Soldaten der Franzosen ein lebhaftes Gefühl ihres Muthes und ihrer Kraft zeigten, so wenig glaubte sie doch der behutsame Dumourier den in regelmäßiger Taktik geübten Preussen so geradezu entgegen stellen zu können.

Auch

Auch standen die Oestreicher noch auf dem französischen Boden. Dumourier ließ, als er den Oberbefehl über die Hauptarmee übernahm, eine Abtheilung von 12,000 Mann bey Tournay, in einem verschanzten Lager, zurück, um zugleich Lille und Conde zu decken. Da er aber alle seine Truppen nöthig hatte, um den durch Champagne eindringenden Preussen einen hinlänglichen Widerstand entgegen zu setzen, mußte er auch jene Abtheilung an sich ziehen. In die Stelle derselben rückten 20,000 Oestreicher unter dem Herzog von Sachsen-Teschen, die bald hernach Lille einschlossen. Ungeachtet diese Stadt nur schwach besetzt war, so hatten die Oestreicher doch nicht die geringste Aussicht, eine solche Festung in ihre Gewalt zu bringen. Sie ließen sich daher auf keine regelmäßige Belagerung derselben ein, und sie setzten auch hier darauf zu rechnen, daß ihre Absicht auf Lille durch die Stimmung der Einwohner würde begünstigt werden. Sie suchten (seit 24. Aug.) auf diese Stimmung durch eine große Menge in die Stadt geschleuderte Bomben zu wirken. Die Einwohner sahen jedoch ganz ruhig 600 von ihren Häusern zerstören, und

2000 stark beschädigen. Kinder erwarben sich schon eine Übung, aus den Bomben, die auf die gepflasterten Straßen fielen, die brennende Lunte herauszureißen. Die Belagerten machten durch ihr geschicktes Kanonenfeuer das Geschütz der Oestreicher unbrauchbar, und diese hatten schon alle Hoffnung, sich der Festung zu bemächtigen, aufgegeben, als der Rückmarsch der Preussen sie (8. Oct.) gleichfalls zum Abzuge bestimmte. Ein Heer von Emigrirten, die sich den Maßnahmen der königlichen Armee beylegten, hoffte indessen (zu Anfang des Septembers) sich der Festung Thionville zu bemächtigen. Sie zählten anstatt 40,000 aber nur 15,000 Mann, lauter Edelkute, mit ungeheuern Säbeln; eine Menge Officiere, eine Belagerung anzuordnen, aber keiner, der den Dienst eines gemeinen Soldaten thun wollte, und so wenig Kriegszucht, daß die Gegend um Thionville bald einer Wüste glich. Die Emigrirten glaubten die Festung, durch einen Bombenangriff (6. Sept.) zur Uebergabe zu zwingen; die Belagerten thaten jedoch zwey Ausfälle, durch die die Emigrirten zurückgetrieben wurden. Sie setzten aber
dens

dennoch die Belagerung bis zum 15ten October fort.

Nachdem nun der französische Boden von den Schaaren der Vereinigten ganz gereinigt war, begab sich Dumourier (20. Oct.) nach Valenciennes, um zur Eroberung von Belgien Anstalten zu machen, und etznige Tage hernach (24. Oct.) faßte der Vollziehungsrath den Beschluß, daß die Franzosen nicht eher die Waffen niederlegen sollten, als bis sich die Feinde ganz über den Rhein zurückgezogen hätten.

Dieser Beschluß konnte um so eher zur Vollziehung gebracht werden, jemehr die französische Heere, die zu Anfang dieses Feldzuges dem Zutrauen der Nation so wenig entsprachen, zu Ende desselben schon auf allen Seiten den vaterländischen Boden überschritten. Südöstlich waren sie in Savoyen und Nizza, und östlich, jenseits des Rheins, bis Frankfurth am Mayn, vorgeedrungen. Schon im April (1792) stellte man gegen den König von Sardinien, der den französischen Gesandten fortgeschickt hatte, eine

Süd,

Südarmer auf, der es aber nicht nur an Truppen, sondern an allen Kriegsbedürfnissen, fehlte. Zum Oberfeldherrn derselben ernannte die Nationalversammlung den General Montesquiou, der sich ihr, vornehmlich im Finanzausschusse, durch seine Talente, seine Kenntnisse und seine Thätigkeit, so wie durch seinen edlen Charakter, empfohlen hatte. Dieser benahm sich mit so kluger Sorgfalt, daß Savoyen in kurzer Zeit (seit 8. Sept.) erobert wurde. Seine redlichen Gesinnungen machten ihn aber den Jacobinern bald so verdächtig, daß sie ihn, durch einen Beschluß des Nationalconvents, absetzen ließen; dieser Beschluß wurde jedoch bald (22. Oct.) wieder zurückgenommen. Montesquiou schloß hierauf mit der Stadt Genf einen Vertrag, der ihr Sicherheit gewährte. Dieß war aber gar nicht nach dem Plane des Finanzministers Claviere, der, von seiner Vaterstadt Genf sich gekränkt fühlend, sie allen Greueln der jacobinischen Anarchie preiszugeben, wünschte. Claviere und seine Anhänger hatten daher über Montesquiou einen so großen Aerger, daß sie einen Verhaftbefehl gegen ihn aus
 wirkte

wirkten. Sich diesem zu entziehen, flüchtete er nach Genf, und von da nach Nyon, und drey Jahre hernach (1795) genoß er die Freude, sein Benehmen gerechtfertigt zu sehen. Das von ihm eroberte Savoyen wurde (27. Nov. 1792) für einen Theil der französischen Republik, für das 84te Departement, unter dem Nahmen des Montblanc, erklärt. Die Grafschaft Nizza, deren sich die Franzosen (28. Sept.) unter der Anführung des Generals Anselm bemächtigt hatten, wurde (am 31. Jan. 1793) als das 85te Departement (Ceealpen) der französischen Republik einverleibet. Der zum Bisthume Basel gehörende Bezirk von Bruntrut hatte sich, durch jacobinische Emissarien verleitet, gleichfalls schon an Frankreich angeschlossen, und bildete das Departement des Mont Terrible. So wenig blieb die gesetzgebende Versammlung der Erklärung ihrer Vorgängerin, daß die französische Nation gar keine Eroberungen zum Zwecke habe, tren.

Dies zeigte sich auch in Deutschland, und in den Niederlanden. In Deutschland machte Eustine den Eroberer. Adam Phi
lipp

lipp Custine, (geb. 1740) der Sohn eines
 französischen Generals, der in der Schlacht
 bey Rosbach gefangen wurde, und die Ehre
 genoß, von Friedrich II besucht zu werden,
 mußte, nachdem er an den Feldzügen des
 siebenjährigen Krieges Theil genommen hatte,
 und bis zum Major gestiegen war, einer
 unruhmlischen Streitsache wegen, abdanken.
 Er wurde auch nicht eher, als bey der Re-
 volution, wieder angestellt. Wegen seiner,
 genauen Bekanntschaft mit den Rheingegens-
 den (seine Vaterstadt war Metz) vertraute
 man ihm die Aufsicht über einen Theil
 der Armee, die man hier, 36,000 Mann
 stark unter dem Befehle des ehemahligen
 Duc de Viron, aufstellte. Während daß
 Viron mit einer Abtheilung derselben das
 Departement des Oberrheins, und den Bez-
 zirk von Bruntrut, bewachte, deckte Custine
 mit der andern die weißburger Linien. Hier
 zeigte ihm nun das Glück den Weg zu einer
 eben so glänzenden, als leichten Unterneh-
 mung. Eine Abtheilung von 10,000 Oester-
 reichern, von dem Grafen von Erbach an-
 geführt, stand, bis gegen das Ende des
 Septembers, in der Nähe von Landau, um
 die

die deutsche Gränze, und die Zufuhr nach der in Frankreich eingedrungenen Armee, zu decken. Erbach erhielt jedoch Befehle, die Truppen von Thionville zu verstärken. Er langte an den Gränzen von Champagne gerade zu der Zeit an, als die Vereinigten sich aus demselben herauszogen, und er leistete ihnen den wichtigen Dienst, ihren Rückzug zu decken.

Indessen waren in dem Bezirke zwischen dem Rhein und der Mosel, von Speyer bis Coblenz, nicht mehr, als etwas über 3000 Mann deutsche Truppen, unter welchen sich 2200 maynzische Soldaten befanden, zurückgeblieben. Diese sollten das große Magazin zu Speyer beschützen. Wie leicht entstand nun in dem Kopfe des ruhm-süchtigen Custine, dessen Obergeneral Diron der Einfall in das deutsche Reich zur Pflicht gemacht worden war, der Gedanke, durch den Ueberfall dieses kleinen Heeres, alle deutsche Kraft in dieser Gegend zu vernichten, und sich dadurch den Weg zu andern, noch wichtigern Unternehmungen zu bahnen. Die Fürsten des deutschen Reiches, die, in
Galletti Weltg. 2or Th. P ners

nerhalb der Gränzen desselben, über 550,000 Krieger unterhielten, dachten, als ein kleiner Theil derselben zur Bezwingung der Stadt Paris auszog, nicht an die so nothwendige Vorsichtsmaßregel, eine ansehnliche Reservearmee aufzustellen. Wie klug hätte man doch gehandelt, den Rath des damaligen Kurfürsten von Mainz, der die Zusammenziehung eines Beobachtungsheeres, ohne alle feindliche Einmischung in Frankreichs innere Angelegenheiten vorschlug, zu befolgen! Aber man dachte sich, von den täuschenden Darstellungen der Emigrirten geblendet, die Unternehmung, durch welche man die französische Nation zur Wiedereinführung der vorigen Verfassung zwingen wollte, so leicht, daß man sie mit etwa 90,000 Mann auszuführen hoffte.

In das an seinen Gränzen unbewachte Deutschland rückte nun Custine ein. Die Beschützung von Landau, und den übrigen Gränzörtern, einer aus Nationalgarden gebildeten Reserve-Armee anvertrauend, stellte er sich, mit einer Abtheilung von 18,000 Mann aufbrechend, als wenn er den Angriff

griff eines kleinen Heers von Oestreichern und Emigrirten, das, unter dem Oberbefehle des Grafen Esterhazy und des Prinzen von Conde, in der Nähe von Landau, stand, zur Absicht hätte. Unvermuthet schwenkte er sich aber gegen das nur drey Meilen davon entfernte Speyer, wo (30. Sept.) die von ihm auf allen Seiten umringten Oestreicher und Maynzer unter dem Obersten Winkelmann, sich seiner Kriegesgefangenschaft am Ende doch nicht erwehren konnten. Er besetzte hierauf auch Worms, und rückte nun (19. Oct.) vor Maynz. Er hatte in den hinter ihm liegenden Oertern so viel Truppen zurückgelassen, daß die Zahl der Abtheilung, mit welcher er vor Maynz erschien, nicht viel über 11,000 Mann betrug.

Der damalige Kurfürst aus dem Hause Erthal, hatte sich durch seine vortrefflichen Anstalten, durch seine weisen Anordnungen, um sein Land, vornehmlich aber um die Residenzstadt, ausserordentlich verdient gemacht. Seiner Freygebigkeit verdankte die maynzische Universität die Blüthe, die sie

unter die ersten Schulen Deutschlands ver-
 setzte. Sein glänzender Hofstaat, seine
 Prachtliebe, vergrößerten den Wohlstand der
 Bürger von Maynz, die damals über 30,
 000 meistens glücklich lebende Einwohner
 zählte. Für diese hatte eine Veränderung
 keinen Reiz. Aber dem ärmern Volke, so
 wohl in als auffer Maynz, klang die Ver-
 kündigung der französischen Freyheitsapostel:
 „Friede den ruhigen Hütten, und Krieg
 den Palästen!“ gar zu willkommen. Es
 dachte sich auf einmahl von dem Drucke der
 Guthsherrn befreyt; es dachte sich den Vor-
 nehmern in allen Menschenrechten gleichge-
 setzt. Aber auch manche von den einsichts-
 vollsten, von den aufgeklärtesten Männern
 fühlten sich von der herrlichen Idee der Frey-
 heit und Gleichheit ganz bezaubert, und
 weissagten dem Menschengeschlechte ein gold-
 nes Zeitalter. Unter diesen befanden sich
 ein Bedekind, ein Forster der jüngere.
 Diese und andre Gelehrte, für die der Kur-
 fürst ein so freygebiger Gönner gewesen
 war, bemüheten sich das Andenken an dens-
 selben, als er, bey der Annäherung der Franz-
 zosen, nach Würzburg flüchtete, aus dem
 Her-

Herzen seiner maynzer Unterthanen herauszureißen. Sie beschuldigten ihn, durch seine übertriebene Prachtliebe, besonders bey den beyden letztern Krönungen, die Schuldenlast des Staates außerordentlich vergrößert zu haben; sie erklärten ihn, wegen seiner Unterstützung der Emigrirten, und wegen der Theilnahme an diesem Kriege, für einen der vornehmsten Anstifter desselben!

Durch eine solche Darstellung seines Benehmens, durch manches, was man von seinem wollüstigen Privatleben erzählte, entzog man ihm die Liebe von vielen seiner Unterthanen so sehr, daß sie der Ankunft der Franzosen mit Sehnsucht entgegen sahen. Die meisten wünschten wenigstens, daß man die Stadt dem Schicksale, mit Gewalt eingenommen zu werden, entziehen möchte. Diesen Wunsch rechtfertigte der schlechte Vertheidigungsstand, in welchem sich Mainz befand. Seine eigentlichen Vertheidiger, die maynzische Soldaten, waren bey Speyer gefangen worden. Der Landgraf von Hessensdarmstadt fand es, eben so wenig als der
Kurz

Kurfürst von der Pfalz (beyde hatten Besetzungen jenseits des Rheins) für rathsam, ihre Truppen gegen Frankreich fechten zu lassen. Dagegen dachten die Fürsten von Nassau, und der Fürstbischof von Fulda, patriotisch genug, der Bertheidigung der Reichsfestung Maynz ihre Mannschaft zu widmen. An diese schloß sich eine Abtheilung von 200 östreichischen Husaren, und ein noch unbewaffnetes östreichisches Depotbataillon, nebst einem Theil des maynzischen Schützencorps, an. Die Bürger und Studenten schienen auch zu den Waffen greifen zu wollen.

Aber die Zahl aller dieser Bertheidiger von Maynz war für die weittläufigen Festungswerke noch lange nicht hinreichend. Die Aussenwerke konnten gar nicht besetzt werden. Der Gouverneur von Gymnich, ein alter, braver General, der von den zur Bertheidigung einer Festung unentbehrlichen Bedürfnissen wenig Kenntnisse hatte, verließ sich auf den Bericht des Ingenieurs Major Eikenmayer, eines heimlichen Freunds der Franzosen. Seinem Berichte zufolge,

folge, fehlte es an Leuten, die Kanonen zu bedienen, standen die Kanonen nicht an ihrer rechten Stelle, waren die vorräthigen Cartouchen dem Caliber derselben nicht angemessen, konnte die schwache Besatzung den stürmenden Angriff einer 40,000 Mann stark geschätzten Armee, die mit Belagerungsgeschütz und mit Sturmleitern versehen war, gar nicht lange aushalten. Vergebens erklärte der Befehlshaber der österreichischen Husaren diesen Bericht für unzuverlässig, für übertrieben; vergebens forderte er zur standhaften Vertheidigung auf. Die Nachrichten von dem traurigen Zustande der aus Frankreich sich zurückziehenden preussischen Armee, verbunden mit der Furcht vor einem Aufstande des gemeinen Volkes, das die Stadt nicht wollte beschießen oder mit Sturm einnehmen lassen, bestimmte den Kriegsrath, dessen Urtheil Gynntich das Schicksal der Festung überließ, zur Uebergabe (21. Oct.). Wie schämte sich aber mancher Officier der Besatzung, als er überzeugt wurde, daß die Zahl der Truppen, mit welcher Custine Maynz bedrohetete, so schwach war, daß sie kein Belagerungsgeschütz hatten!

Das

Das reiche Frankfurt in der Nähe von Mainz zog die Aufmerksamkeit der revolutionären Franzosen gar zu lebhaft auf sich, als daß nicht der Gedanke, sich desselben zu bemächtigen, in ihnen entstehen sollte. Der General Neuwinger gieng, gleich nach der Uebergabe von Mainz (22. Oct.) bey Oppenheim über den Rhein, und ließ, durch den Obersten Houhard, die Stadt Frankfurt zur Oeffnung ihrer Thore auffordern. Der Magistrat besann sich nicht lange, dieser Aufforderung Gnüge zu leisten. Custine vernachlässigte jetzt seine Generalspflichten so sehr, daß er die Artillerie und Munition im frankfurter Zeughause der Bewachung der Bürger überließ. Um so lebhafter drang er auf die schnelle Entrichtung einer Contribution von zwey Millionen Gulden. Man rechtfertigte diese Contribution durch das Vorgeben, die frankfurter Zeitungen hätten über die französische Revolution ungünstig geurtheilt; die frankfurter Kaufleute wären dem Kaiser und den Emigrirten in ihren Geldgeschäften behülfflich gewesen. So wenig ihnen dieß, vornehmlich der letzte Punkt, zum Verbrechen angerechnet werden konnte

konnte, so wenig bewirkten doch die Vorstellungen des frankfurter Magistrats. Unterhalb Millionen Gulden mußten wirklich bezahlt werden.

Eustine's plötzliche Erscheinung in Deutschland, seine Einnahme von Maynz und Frankfurt, verbreitete zwischen dem Rhein, der Nordsee, der Elbe und der Donau, einen allgemeinen Schrecken. Wie vortrefflich hätte ihn der französische General, der nur in pralerischen Declamationen und Drohungen ein Held war, benutzen können! Wie viel hätte er dazu beytragen können, Dumouriers Plan, den ganzen Rheinstrom in Einem Feldzuge zu erobern, auszuführen! Anstatt seine Kräfte am Mayn zu verschwenden, sollte er sogleich bis Coblenz vorrücken. Die preussische Armee befand sich um diese Zeit (23. Oct.) noch bey Luxemburg, und andre deutsche Truppen, die dem Eustine in der Besetzung der Stellung von Coblenz zuvorkommen konnten, waren damahls noch nicht in der Nähe. Dumourter schrieb einmahl über das andre an den Kriegsminister Pache, er möchte den tollen Eustine, der so wenig

wenig planmäßig handelte, vom rechten Rheinufer abrufen. Allein der auf Dumourier eifersichtige Pache konnte sich nicht entschließen, den Custine mit Ernst zur Theilnahme an Dumouriers Plan anzuhalten. Custine, der seinen leichten Sieg bey Speyer, durch das Geschrey seiner pariser Freunde, in das glänzendste Licht zu versetzen wußte, hatte sich bey dem Publicum der Hauptstadt ein solches Ansehn erworben, daß man ihm alles zutraute. Dumourier, schrieb der übermüthige Custine an den Kriegsminister, könne den Rheinstrom nach seinem Plane erobern. Custine wollte erst Kellermann herbey kommen lassen. Ehe dieser aber anlangte, hatte der östreichische Feldzeugmeister, Fürst von Hohenloch, die Stellung bey Trier und Coblenz gesichert.

Custine, der mit seinen 24,000 Mann, die größten Theils aus Nationalgarden bestanden, der ganzen Macht der Deutschen trogen zu können sich einbildete, der aus dem gemeinen Volke zwischen dem Rhein und Mayn eine Armee sammeln wollte, beschaffte sich am liebsten mit der Eintreibung von

von Brandschatungen. Eben diese Brandschatungen entzogen ihm jedoch alles Vertrauen der Deutschen. Seine Politik, die Contribution nur von den innerhalb des frankfurter Gebiethes angesessenen Fürsten, Edelleuten, Patriziern und Geistlichen entrichten zu lassen, brachte ihm keinen Vortheil. Sie zog ihm den unveröhnlichsten Haß dieser Stunde zu, und die ärmere Volksklasse in Frankfurt, die er gegen die Reichen aufwiegen wollte, wurde durch das kluge Benehmen der frankfurter Obrigkeit so glücklich gewarnt, daß sie sich von der Theilnahme an jacobinischen Entwürfen zurück hielt, daß sie ihnen das Festhalten an der Seite ihrer Brodherren vorzog.

Indessen ließ Custine, durch den Obersten Houcard, Friedberg und Nauheim besetzen. Eine kleine Abtheilung von hessischen Truppen, die das Salzmagazin an dem letzten Orte bewachte, mußte, nach einer braven Gegenwehre, in die Gefangenschaft willigen. Eine große Menge von dem vorrätigen Salz wurde nach Mainz geschafft, und das übrige, für den halben Preis

Preis, an die Bauern verkauft. Andere, französische Abtheilungen erpreßten indessen im Homburgischen, im Nassau; Usingischen und Nassau; Weilburgischen, Contributionen. Die Bauern, die mit der größten Schonung behandelt wurden, lobten den General und die Zucht der Franzosen.

Doch während Custine mit der Idee, einen großen Theil von Deutschland zu revolutioniren, sich und den Parisern eine angenehme Unterhaltung gewährte, rückten ihm die aus den Niederlanden herbeyziehens den Preussen immer näher, besetzten sie (28. Oct.) Coblenz. Custine, der sie einer Unternehmung gegen seine Eroberungen gar nicht fähig hielt, gerieth in ein lebhaftes Erstaunen, wie er ihren Anzug gegen die Lahn erfuhr. Er bath sich nun vom Kriegsminister Pache Hülfe aus. Biron, der Obergeneral in Elsaß, erhielt hierauf den Befehl, dem Custine so viel Truppen, als er verlangen würde zu schicken. Biron ersuchte den Kriegsminister, ihm die Stelle eines Obergenerals abzunehmen. Custine, der seitdem alle Truppen von Bruntrut bis
Frank:

Frankfurt unter seinem Gebothe hatte, ließ von der elsassischen Armee der General van Helten mit 12,000 Mann herbeykommen. Zugleich übertrug er es dem General Beurnonville, der, an der Stelle des nach Savoyen abgegangnen Kellermann, die Truppen an der Mosel commandirte, die Oestreicher, die die Pässe im Erierrischen besetzt hielten, zurückzutreiben, und bis an den Rhein vorzudringen. Die Oestreicher, die aber, angeführt von dem braven Fürsten Herrmann Friedrich Otto von Hohenlohe, Heschingen, ihre vortreffliche Stellung mit der standhaftesten Entschlossenheit vertheidigten, schlugen alle Angriffe der Franzosen, so sehr auch ihre Nationalgarden in der Tapferkeit wetteiferten, siebenmahl zurück. Beurnonville fühlte sich so geschwächt, daß er sich nach Lothringen, in die Cantonierungsquartiere, zurückziehen mußte. Durch die Oestreicher, die nun an der Mosel, Coblenz, Erier und Luxemburg besetzt hielten, war jetzt alle Verbindung zwischen Dumourier und Custine unterbrochen.

Jetzt kam der Zeitpunkt, wo Custine von den traurigen Folgen seines Versehens,

den

den wichtigen Posten von Coblenz nicht besetzt zu haben, überzeugt wurde. Die Preussen und Hessen rückten, in drey Colonnen, gegen Frankfurt an. Die französische Besatzung desselben, die durch ein Batalion verstärkt worden war, beltef sich nicht höher, als auf 1500 Mann, und 6 Feldstücke machten die ganze Artillerie derselben aus. Eine so schwache Besatzung gab Custine in dem schlecht verwahrten Frankfurt Preis! Custine, der selbst nach Frankfurt kam, versicherte den Magistrat, daß die Neutralität der Stadt nicht gestört werden würde, und sollte ja in der Nähe derselben ein Treffen vorkommen: so könnte sie auf eine völlige Entschädigung rechnen. An eben dem Tage (28. Nov.) gab er jedoch dem General van Helden, dem er die Aufsicht über Frankfurt anvertraute, den Befehl der äussersten Vertheidigung. Aber auf den Wällen standen keine Kanonen, und die Besatzung hatte keine Munition

Die Preussen und Hessen kamen indessen näher. Die rechte Colonne führte der Prinz von Hohenloß, die linke der Graf von Kalks.

Kalkreuth; bey der mittlern befand sich der König, der über Usingen nach Homburg gieng. Kalkreuth näherte sich, nachdem er bey Zugbach die Hessen an sich gezogen hatte, dem Mayn. Der Magistrat von Frankfurt schickte in der Nacht vom 28—29ten November Abgeordnete an Kalkreuth, mit der Bitte, die Stadt zu schonen. Der General erklärte sich hterzu bereit, wenn am folgenden Mittage die Stadt von den Franzosen geräumt seyn würde. Aber van Helben durfte sie nicht räumen, so gern er es auch gethan hätte. Er wartete vielmehre den Angriff der vereinigten Preussen und Hessen ruhig ab.

Am zweyten December, an einem Sonntage, rückten die Deutschen zugleich gegen zwey Thore an. Die auf den Wällen stehenden Franzosen empfiengen die anrückenden mit einem lebhaften Musketenfeuer. Um den Mangel von Kanonen zu ersetzen, schickte der Commandant einige Pikete nach dem städtischen Zeughause, die sich, nach Einsprengung der Thore, der Artillerie und Munition desselben bemächtigen sollten. Jetzt
war

war diese Maßregel aber zu spät ergriffen. Das vor dem Zeughause in Menge versammelte Volk widersetzte sich der Absicht der Franzosen sehr ernstlich. Während nun der Magistrat, durch die dringendsten Vorstellungen, den französischen General von dem Entschlusse, sich gegen die angreifenden Deutschen zu wehren, abzubringen suchte, entwaffnete ein Haufe von Handwerksperschen die französische Wache am Neuenthore, und nun drangen, über die niedergelassene Zugbrücke, die hessischen Carabinters mit muthigem Ungestüm in die Stadt ein. Bald wurde auch einer preussischen Colonne ein Thor geöffnet. Die wenige französische Cavallerie, und einige Abtheilungen von Infanterie, retteten sich durch die Thore, welche von den Deutschen noch nicht besetzt waren; die übrigen wurden theils getödtet, theils gefangen. Unter den letztern befand sich van Helden selbst, der sich zu spät zur Capitulation erboth. Viele französische Soldaten wurden von den mitleidigen Bürgern versteckt. Neuwingers Division, die Custine der Garnison von Frankfurt zu Hülfe schickte, kam zu spät. Am folgenden Tage

räum;

räumten die Franzosen die ganze Gegend zwischen Frankfurt und Maynz, ließen sie bloß Cassel besetzt.

So war denn die Zeit, die Eustine zu den Eroberungen am Maynz gebraucht hatte, zum Nachtheil seiner Nation verschwendet! So war der günstige Augenblick, den Rheinstrom in die französische Gewalt zu bringen, versäumt! Was hätte diese Besetzung, während daß Dumourier in Belgien vorrückte, nicht für wichtige, vielleicht für den ganzen Krieg entscheidende Folgen haben können! Die Preussen hätten sich alsdenn nach Holland, oder nach Westphalen, zurückziehen müssen. Niemand fühlte die Vereitelung dieses Planes wohl inniger, als Dumourier, der indessen zwischen dem Rhein und der Schelde so glückliche Fortschritte machte. Nach dem Dumourier seiner Armee zu ihrer Erholung und Wiederherstellung einige Tage gegönnt hatte, rückte er der österreichischen Armee, unter dem Herzoge Albert vom Sachsen-Teschen, in die Niederlande, nach. Diese wählte, auf einer Anhöhe bey dem Dorfe Jemappe, eine halbe Stunde von Mons, Gallotti Weltg. 2or Th. Q eine

eine sehr sichere Stellung. Aus dieser beschloß sie Dumourier zu vertreiben.

Schon am 5ten November griffen die Franzosen die Oestreicher an; aber diese widerstanden dem heftigsten Angriffe glücklich. Am 6ten, Morgens sieben Uhr, wiederholte Dumourier seinen Angriff. An der Spitze seines rechten Flügels standen Beurnonville und Dampierre; über den Mittelpunkt führte der General Egalité, der Sohn von Orleans, den Befehl; über den linken Flügel hatte Harville die Aufsicht. Der rechte Flügel der Oestreicher stützte sich auf das Dorf Femappe. Schon hatte das eben so heftige als mörderische Kanonenfeuer drey Stunden gedauert; schon hatten die Franzosen durch die Kugeln der Oestreicher, die in die Tiefe geschleudert selten fehlten, viel gelitten, als Beurnonville dem Obergeneral Dumourier den Wunsch der Truppen, mit dem Bajonet sich über die Oestreicher herzusürzen, bekannt machte. Keine einzige Colonne blieb zurück. Die Nationalgarden eilten voraus, das marseiller Lied singend. In weniger als einer halben Stunde war die erste Redoute erstiegen.

gen.

gen. Aber der zwischen derselben und der zweyten Verschanzungsreihe befindliche Boden war so steil, daß er alle regelmäßigen Manöver hinderte. Um so schrecklicher war die Niederlage, die die östreichischen Karätschens kugeln unter den französischen Bataltonen anrichteten. Einige derselben wichen schon zurück. Sie sammelten sich jedoch bald wieder, und erkletterten, noch einmahl das marsseiller Lied anstimmend, und dem Tode trostend, die schrecklichen Anhöhen von neuem. Um zwey Uhr Nachmittags hatte Harville das Dorf Gemappe, und Egalité die zweyte Redouten-Reihe, erstiegen. Den dritten Angriff warteten die Oestreicher nicht ab, und am folgenden Tage (7. Nov.) zog Dumourier in Mons ein. Acht Tage hernach sah er sich im Besitze von Brüssel (14. Nov.). Seinen republikanischen Kriegern konnten die in geringer Anzahl, in einzelnen Abtheilungen fechtenden Oestreicher, nirgends einen kraftvollen Widerstand entgegensetzen. So kam der siegreiche Dumourier (28. Nov.) nach Lüttich, wo ihn die auf ihren Bischof aufgebrachten Einwohner mit der lebhaftesten Freude empfingen, und endlich (8. Dec.)

nach Aachen. Fest hieng die ganze französische Truppenkette von Bruntrut bis Lüttich zusammen. In dieser Linie standen 250,000 Mann, die vier Armeen bildeten. Zuerst kam die Rheinararmee unter Custine und Beurnonville; an diese schlossen sich die Centrum-, Nord- und Ardennen-Armee unter Dumourier an. Ueber die Nordarmee führte Miranda, über die Ardennen-Armee Bataille, den besondern Oberbefehl. Die Deutschen waren ganz über den Rhein zurückgetrieben; und alles Land auf der linken Seite derselben befand sich in der Gewalt der Franzosen, und alles dieses Land wollten nun die Jacobiner zum Schauplatz ihrer anarchischen Greuel machen. Den Weg zur Einführung derselben bahnten sie durch die Clubs, die sie in den Hauptstädten stifteten. Ein solcher Club, bey welchem der pariser zum Muster diente, entstand zu Mainz, wo ein Forster, ein Böhmer u. a. m. die Rolle der Freyheitsopostel spielten; junge, geniesvolle Männer, die, ohne die Folgen ihrer Handlungen zu würdigen, von der glänzenden Seite des Freyheits- und Gleichheits-Systems sich hinreißen ließen. Auf ihre

Hands

Handlungen hatte manches Weib, dessen Neigungen das neue zwanglose System schmeichelte, einen lebhaften Einfluß. Die Damen fanden, in der Gesellschaft der lebenswürdigen französischen Generale und Commissarien, das Freyheitsglück äußerst reizend. Unter den gemeinen Leuten eilten ihm viele mit schneller Bereitwilligkeit entgegen. Man sehnte sich nach dem paradiesischen Zustande, mit der Republik Frankreich vereinigt zu werden. Einige Abgeordnete, unter welchen sich Forster befand, mußten die Wünsche des maynzer Clubs dem Nationalconvente vortragen. Eben solche Clubs entstanden in Worms, Speyer, und andern Städten am linken Rheinufer; sodenn in Bruntrut, in Savoyen, in Nizza.

Vorzüglich aber trieben die Jacobiner in Belgien ihr Revolutionspiel. Ihre Häupter bothen den Belgiern, die sie, nach ihrer Sprache, von dem tyrannischen Joch des östreichischen Monarchen befreyt hatten, die Wahl ihrer Staatsverfassung an, und die Freude, die die Bewohner der Hauptstädte darüber empfanden, war so groß, daß schon
von

von einem dem Nationalconvent zu widmen-
den Geschenke von 50 Millionen Livres,
daß schon von der Stellung einer Armee
von 40,000 Mann, die Rede war. Allein
der damalige französische Finanzminister
Cambon wollte die schöne Gelegenheit, in
der Plünderung eines freundschaftlich gefinn-
ten Landes eine reiche Hülfquelle zu finden,
nicht unbenutzt lassen. Das reiche Belgien
mußte sich daher allen Greueln der jacobiti-
schen Anarchie unterwerfen. Die bisher-
rigen Obrigkeiten wurden abgesetzt, und an
ihre Stelle traten provisorische Adminis-
trationen, bey welchen die französischen zum
Vorbilde dienten. Geistliche und adeliche Gü-
ter wurden in Sequestration gezogen. Das
gegen hörten die bishertigen Abgaben, hör-
ten Zehnten und Lehnrechte auf. Der Na-
tionalconvent schickte vier von seinen Mits-
gliedern, unter welchen sich Danton befand,
als Commissarien nach den Niederlanden.
Diese übertrugen die einzelnen Revolutions-
geschäfte dem Kriegsentendanten Konfin, und
dieser bediente sich der Hülf von Soldaten
und Schreibern, die lauter Jacobiner wa-
ren, die mehr als die Hälfte von dem, was
sie

sie für den Staat in Besitz nehmen sollten, ihrer Raubsucht zum Opfer brachten. Cambon, der damahlige uneingeschränkte Gebiether über die französischen Finanzen, ein Mann, der eben so wenig Kenntnisse, als Redlichkeit und Ehrliche besaß, den nur hartnäckiger Despotismus emporhielt, behauptete, man müsse, das Bedürfniß des Staates zu befriedigen, alles baare Geld und alles Silberwerk aus Belgien fortschleppen; die armen Einwohner desselben würden sich um so leichter an die französische Nation anschließen. Cambon rechnete dabey auf den unterstützenden Beyfall der niedrigen Volksklasse. Zur Ausführung seines Planes kam von Paris eine hungrige Rotte jacobinischer Commissarien, Beamten, und Emisarien, herbey. Diese bewirkten eine völlige Auflösung der Staatsverfassung; diese bewirkten die Fortschaffung aller beweglichen Kostbarkeiten. Die Reichen vergruben ihre Schätze. Der Umlauf der Gelder stockte. Aber auch die Religiosität der Belgier wurde nicht geschont. Man unterwarf sie der Verfassung, die man in Frankreich eingeführt hatte. Bischöfe und Priester flohen. Das belgische Volk

Volk

Volk wurde, um die neue Staatsform, die Vereinigung Belgiens mit Frankreich, zu sanctioniren, in den Kirchen versammelt. Viele verstanden nicht, was man ihnen vorlas; andere unterzeichneten aus Furcht, unterzeichneten durch Geschenke oder Verebfamkeit gewonnen.

Während daß die jacobinischen Commissarien und Beamten sich durch die Plünderung der Belgier bereicherten, litten diejenigen, deren Muth und Tapferkeit die Besetzung des schönen Landes bewirkt hatte, den größten Mangel an allen Bedürfnissen. Der bis in den Spätherbst fortgesetzte Feldzug hatte die Armee in einen traurigen Zustand versetzt. Zu Ende des Decembers war fast das ganze Fuhrwesen der Artillerie vernichtet, und es fehlten derselben auf 6000 Pferde. Von den Flinten der Infanterie waren nicht 10,000 mehr völlig brauchbar. Die Cavallerie ritt ohne Stiefel und Sättel. Auch wurden gar keine Anstalten gemacht, diesem Mangel abzuhelpfen. Dumourier schob alle Schuld auf die jacobinischen Commissarien, und diese beschuldigten ihn dagegen

unres

unrepublicanischer Gesinnungen, und machten die Vereitelung aller seiner Pläne zu ihrem Hauptgeschäfte. Konfin erklärte fast alle Anstellungen Dumouriers für ungültig. Anstatt die Bedürfnisse für die Armee zu nächst aus Lüttich, Belgien, Holland, herbeyzuschaffen, ließ er das lüttische Tuch und Leder erst in Paris verarbeiten, ließ er das niederländische Getreide über Nantes nach Paris, und von da, als Mehl, wieder zur Armee bringen. Die Officiere, unter welchen die jacobinische Gleichheit alle Subordination verbannt hatte, begaben sich haufenweise nach Lüttich und Aachen. Ihre ohne Aufsicht zurückgelassenen Soldaten plünderten indessen die Dörfer, hatten aber auch einzeln manchmahl das Schicksal, von den zur Erbitterung gereizten Bauern todtgeschlagen zu werden. Unter diesen Umständen war dem Dumourier die Erlaubniß, wegen der Verabredung des nächsten Feldzuges, nach Paris kommen zu dürfen, sehr willkommen, und er langte am ersten Tage des neuen Jahres (1793) in der Hauptstadt an.

Fünf-